

Petra Urich

**DIE MELODIE  
DER TROMMEL**

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2018

Bibliografische Information durch die  
Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-300-9

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Cover und Grafiken © Petra Urich

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

14,00 Euro (D)

## ERSTES KAPITEL

Leise taumelten glitzernde Schneekristalle vom grauen Winterhimmel herab und ließen sich sacht auf spitzwinkligen Dächern, auf Bäumen und Sträuchern nieder, wo ihre Schwestern und Brüder schon dicke weiße Hauben gebildet hatten. Der Schnee dämpfte die Geräusche der kleinen Stadt und hüllte die engen Gassen in einen Wirbel aus Flocken und geheimnisvoller Stille. Hier und da leuchtete bereits der warme Schein einer Lampe hinter den Fenstern der alten Häuser auf. Es waren die kürzesten Tage des Jahres und Weihnachten stand vor der Tür.

In einem kleinen Winkel, dicht an die halb verfallene Stadtmauer geschmiegt, stand ein Fachwerkhäuschen mit krummen Balken und schiefen Türen. Ein schwacher Lichtstrahl, der durch ein Fenster dicht unter dem Dach drang, beleuchtete schemenhaft einen Teil des Weges. Das wurde jetzt vorsichtig geöffnet und im Rahmen erschien eine ältere Frau. Vorsichtig pustete sie ein paar Schneeflocken von der Fensterbank und beugte sich dann weit hinaus. Ihr Blick wanderte suchend über die verschneite Gasse. Scheinbar war das Ergebnis nicht sehr befriedigend, denn sie schüttelte seufzend den Kopf, so heftig, dass die Brille, die sie an einer Schnur um den Hals trug, lustig hin und her baumelte. Es war ziemlich ungemütlich da draußen und so zog sie sich rasch wieder ins warme Zimmer zurück.

In diesem Moment tauchte an einer Straßenecke ein etwa zehnjähriger Junge auf. Mühsam, auf eine uralte Krücke gestützt, kämpfte er sich vorwärts. Eis, Schnee und der aufkommende Wind machten es ihm nicht leicht. Die Krü-

cke hielt er mit beiden Händen krampfhaft umklammert, weil sie auf den vereisten Pflastersteinen keinen Halt fand und immer wieder zur Seite rutschte. Als noch dazu ein Auto mit quietschenden Bremsen um die Ecke raste und er sich dicht an eine Hauswand drücken musste, reagierte er genervt. Empört streckte er dem Fahrer die Zunge heraus, merkte allerdings nicht, dass er dabei beobachtet wurde.

Es war ein Mädchen, das im Torbogen eines Hauses lehnte. Die Kapuze hatte es zum Schutz vor dem dichten Schneetreiben tief in die Stirn gezogen, der Schal verdeckte Hals und Kinn fast bis zur Unkenntlichkeit. Nur zwei lange braune Zöpfe lugten, Schal und Kapuze zum Trotz, unter der dicken Verpackung hervor. Das Mädchen kaute ungeduldig an einer Zopfspitze, wobei es den Jungen nicht aus den Augen ließ. Endlich überquerte der den kleinen Platz mit den alten Kastanienbäumen.

„Wo bleibst du denn?“, rief Stina so laut sie konnte, als er schließlich in die Gasse an der Stadtmauer einbog, und winkte aufgeregt mit beiden Händen. „Deine Großmama war schon dreimal am Fenster, um zu sehen, ob du kommst! Sie macht sich bestimmt Sorgen!“

Als der Junge schließlich außer Atem bei ihr angelangt war, fügte sie grinsend hinzu: „Hast du’s gemerkt, Heinrich? Ich habe ‚Großmama‘ gesagt!“

Damit spielte sie auf eine Eigenheit der Großmutter des Jungen an, die unter keinen Umständen „Oma“ genannt werden wollte. „Das klingt wie ‚Königsberger Klops‘!“, hatte sie einmal energisch erklärt. „Ich bin die Großmama!“ Und dabei blieb es. Heinrich akzeptierte es und verlangte das auch von seinen Freunden. Die Bemerkung des Mäd-



chens nahm er mit einem Schulterzucken zur Kenntnis.

„Na, das wurde aber auch Zeit“, sagte er nur. „Lange genug hat’s ja gedauert, bis du das kapiert hast.“

„Und es wurde auch Zeit“, konterte Stina, „dass du endlich von der Chorprobe nach Hause gefunden hast!“

„Aber du siehst doch, dass ich bei dem Wetter nicht so schnell kann!“

Das ließ Stina nicht gelten. „Ausreden“, meinte sie vorwurfsvoll, „alles nur Ausreden! Erstens hast du wieder einmal gebummelt und zweitens ...“ Sie hielt kurz inne und blickte dem Jungen entschlossen in die Augen. „Wann willst du endlich mal probieren, ohne Krücke zu laufen? Deine Operation ist nun schon über vier Monate her und du traust dich immer noch nicht!“

Heinrich klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und musterte ausgiebig das schneebedeckte Straßenpflaster zu seinen Füßen. Er suchte nach einer Ausrede, die er dann auch bald fand. Darin hatte er Erfahrung.

„Das Wetter“, wiederholte er im Brustton der Überzeugung. „Bei dem Schnee und Eis kann ich’s doch nun wirklich nicht probieren. Außerdem bin ich in meinem ganzen Leben noch nie ohne Krücke gelaufen.“ Nachdrücklich setzte er hinzu: „Noch nie!“

Stina verdrehte die Augen.

„Und dass die Blödiane aus der Klasse dich dauernd ärgern, ist dir wohl egal? Erst haben sie dich wegen deiner Behinderung und der komischen Krücke ausgelacht und jetzt, weil du dich nicht traust zu laufen, obwohl die Operation geklappt hat!“

„Jaa, das sagen die in der Klinik! Aber ich weiß es schließ-

lich besser.“

Dass sein Arzt, Doktor Fischbein, da ganz anderer Meinung war, verschwieg er lieber. „Und außerdem sind es ja nur Noah und Paul, die mich ärgern.“

Stina reagierte mit einem stummen Kopfschütteln.

„Ich probier's im Frühling“, fügte Heinrich rasch hinzu.

„Dir ist wirklich nicht zu helfen. Immer erfindest du Ausreden! Auch in der Schule, wenn du nicht zuhörst, was Herr Schneider sagt, und dafür aus dem Fenster guckst! Du kannst mir erzählen was du willst, es stört dich schon, wenn die anderen dich deswegen auslachen!“

„Na klar doch! Immer weißt du alles besser!“

Natürlich hatte Stina recht. Der Spott seiner Klassenkameraden machte Heinrich oft traurig, manchmal richtig wütend. Und trotzdem hatte er es bis jetzt noch nicht geschafft, ihnen einmal gehörig die Meinung zu sagen.

Besonders weh tat es ihm, „Trantute“ genannt zu werden. Das passierte immer dann, wenn er einmal im Unterricht nicht aufpasste, was leider recht oft der Fall war. Dabei hatte er doch nur zum Fenster hinaus nach den weißen Wolken geschaut und geträumt. Die Stimme des Lehrers rückte in solchen Momenten in weite Ferne und er erblickte am Himmel wundervolle Dinge: Meere mit hohen Wellen, Schiffe mit riesigen Segeln, schneebedeckte Berggipfel und düstere Wälder. Von den Fabelwesen ganz zu schweigen! Warf Herr Schneider dann einen Blick in Heinrichs Heft, fand er dort nicht etwa die Lösung der Rechenaufgaben vor, dafür aber einige recht hübsche Zeichnungen. Das war in der Mathestunde natürlich etwas fehl am Platz und dementsprechend war dann auch die Reaktion der Klasse. In sol-

chen Momenten wünschte er sich immer, ein winziges Mäuschen zu sein. Ein Mauseloch würde sich dann schon finden. Eines der Kinder aber lachte nie über ihn. Das war Stina. Sie blickte dann nur heimlich herüber und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

Heinrich und Stina, die eigentlich Christine hieß, waren Nachbarskinder. Heinrich wohnte zusammen mit seiner Großmutter in dem alten Fachwerkhaus an der Stadtmauer. Andere Angehörige hatte er nicht, außer natürlich dem Vater. Doch der war schon seit fast einem Jahr als Arzt „da unten in Afrika“ zum Einsatz, wie es hieß. Was „da unten in Afrika“ war, wusste Heinrich nicht, was ein „Einsatz“ war auch nicht. Und Großmama danach zu fragen, traute er sich nicht. Sie machte immer ein so betrübtes Gesicht, wenn er die Sprache auf Afrika brachte.

Wollte er dem Vater wenigstens in Gedanken nahe sein, stieg er die steilen Stufen zur Dachkammer hinauf. Dort gab es jede Menge interessante Dinge, darunter etliche aus Pappas Kindheit: alte Schulhefte, Abenteuerbücher und sogar einige Spielsachen. Eine altmodische Krücke aus dem hintersten Winkel der Bodenkammer ersetzte inzwischen Heinrichs moderne Stütze. Sie stammte noch von seinem Urgroßvater, und nicht einmal die spöttischen Bemerkungen der Klassenkameraden konnten ihn dazu bewegen, sie wieder umzutauschen – nun gerade nicht! Einmal hatte er da oben sogar einen uralten Karton mit einer ganzen Kompanie Zinnsoldaten gefunden und sie begeistert nach unten getragen. Die Reaktion der Großmama war verheerend gewesen. Sie war richtig böse geworden und hatte gesagt, vom Krieg wolle sie nichts hören und sehen. Heinrich hatte betreten



den heiß begehrten Karton wieder auf den Dachboden geschafft und ihn unter einen kleinen Koffer mit alten Postkarten geschoben, so weit nach hinten wie möglich.

Ganz anders war es ihm mit der alten Trommel, ebenfalls einem Kinderspielzeug aus längst vergangenen Tagen, ergangen. Das abgegriffene rot und blau gemusterte Ding durfte er sofort behalten. Inzwischen war es in der Rangliste der liebsten Spielzeuge auf den ersten Platz geklettert.

„Nun mach schon, dass du nach Hause kommst!“, riss Stina ihn aus seinen Gedanken. „Du bist heute wirklich viel zu spät dran!“

Stimmt, diesmal hatte Heinrich für den Heimweg eine halbe Ewigkeit gebraucht. Ein merkwürdiges Erlebnis war schuld. Das hatte ihn aufgehalten. Dass die Großmama sich sorgen könne, war ihm dabei überhaupt nicht in den Sinn gekommen.

„Auweia“, murmelte er betreten, während er nach seinem Taschentuch in der Manteltasche kramte, um sich die schweißnasse Stirn abzuwischen.

„Wie?“ Stina starrte ihn irritiert an. „Du schwitzt? Bei *der* Kälte?“

Der Junge antwortete mit einem ratlosen Schulterzucken und wandte sich zum Gehen. Ihm war mit einem Mal ganz heiß geworden und sein Kopf schien merkwürdig schwer. Die Hände dagegen fühlten sich eiskalt an. Eine frische Winterbrise streifte seine brennende Stirn. Heinrich schloss einen Moment die Augen und gab sich ganz der angenehmen kühlen Berührung hin. Ganz zart legten sich die Flocken auf sein Gesicht. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass an diesem Vorweihnachtstag irgendetwas anders war als in den Jahren

zuvor. Weiße Weihnachten! Das hatte er bis jetzt noch nicht erlebt! Zumindest nicht in diesem Maße! Und dann jene merkwürdige Begegnung auf dem Heimweg ...

Er setzte noch einmal zum Reden an: „Du, ich muss dir etwas ganz, ganz Seltsames erzählen! Als ich vorhin ...“

Stina schüttelte heftig den Kopf. „Deine Oma wartet!“

„Großmama heißt das!!!“ Empört funkelte Heinrich seine Freundin an.

Doch dann beeilte er sich wirklich. Die Eingangstür des Fachwerkhäuses stieß er so heftig auf, dass sie sich quiet-schend in den Angeln bewegte und mit einem dumpfen Knall gegen die Wand prallte. Die Großmutter oben in ihrer Stube atmete erleichtert auf, als sie das Poltern und gleich darauf das unwillige Knarren der Treppenstufen vernahm.

„Großmama!“, rief Heinrich atemlos mit glühenden Wangen und schüttelte die Schneeflocken aus den Haaren. „Ich hatte ein ganz, ganz merkwürdiges Erlebnis! Das *muss* ich dir erzählen!“

Er schlüpfte aus seinem schon etwas zu klein gewordenen Mantel, ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf die Ofenbank fallen und hielt die frostklammen Finger an die wärmenden Kacheln. Der Mantel wurde mit einem ungnädigen Fußtritt in eine weit entfernte Ecke befördert. Heinrich mochte ihn nicht. Er war rot! Ein roter Mantel für einen Jungen! Eigentlich ging das gar nicht!

„Du kommst spät.“ Frau Landgraf hustete ein bisschen in ihr Taschentuch, wie so oft in letzter Zeit, und blickte ihrem Enkel streng in die Augen. Zumindest versuchte sie, es streng zu tun.

„Na ja, das Erlebnis, das war doch der Grund! Sonst wäre

ich schon längst zu Hause!“, versicherte Heinrich mit einem treuherzigen Augenaufschlag. Der war viel geprobt und hatte sich oft genug bewährt. Und um jeden weiteren Vorwurf im Keim zu ersticken, tischte er der Großmutter eine recht unwahrscheinlich klingende Geschichte auf.

„Also, als ich von der Chorprobe kam, schwirrte mir das englische Lied, das wir geübt hatten, dauernd im Kopf herum, das mit der Trommel und dem ‚Pa ra pa pa pam‘, du weißt schon.“ Seine Augen bekamen einen träumerischen Ausdruck und er seufzte tief auf. „Ich wünschte, dass *ich* der Junge wäre, der mit seiner Trommel durch die Welt zieht. So viel hab ich nämlich verstanden von dem Lied! Eine Trommel hab ich ja schon und ...“

Er brach mitten im Satz ab. Frau Landgraf hatte inzwischen ein fleckenlos weißes Tischtuch aus der Schublade genommen und breitete es sorgsam auf dem Tisch aus – ein allabendliches Ritual vor jeder Mahlzeit. Ganz auf diese Tätigkeit konzentriert strich sie mehrmals darüber und zupfte abschließend an allen vier Enden.

„Hast du mir eigentlich zugehört?“, fragte der Junge aufgebracht.

„Natürlich, natürlich ...“

Die Großmutter trat einen Schritt zurück und musterte ihr Werk. Es könnte ja noch eine Falte übriggeblieben sein!

Heinrich unterdrückte das Verlangen, sich seinen letzten Satz noch einmal wiederholen zu lassen. Er kannte das schon. Die Großmama hätte es sowieso nicht gekonnt! Resigniert zuckte er die Schultern, entschloss sich dann aber weiterzuerzählen.

„Und gerade, als ich etwas in der Art dachte, vielleicht hab

ich es auch laut gesagt, hörte ich eine Stimme sagen: ‚Und *wie* willst du durch die Welt ziehen? An deiner Krücke? Da kommst du nicht weit! Allerdings könntest du mit etwas mehr Mut ganz gut ohne sie laufen!‘

Als ich aufschaute, erblickte ich eine Frau. Die war so schön, Großmama, das kannst du gar nicht glauben! Und ihre Haare erst! Die waren so lang, dass sie ihr sogar bis auf die Hüften reichten!“

Jetzt endlich zog die Großmutter einen Stuhl heran und ließ sich darauf nieder, während sie das Kind abwartend ansah.

„Nur ihre Kleider, die waren ein bisschen komisch. Weißt du, die Frau sah aus wie die Burgfräulein auf den Bildern in meinem Märchenbuch. Und am Arm trug sie einen Korb voller Rosen – richtige, aus dem Garten! Wie die dufteten! Und das jetzt, mitten im Winter! Aber sie war gar kein wirklicher Mensch.“

Frau Landgraf schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf.

„Doch, Großmama, glaub mir!“, versicherte der Junge ein wenig empört. „Oder hast du schon mal jemanden barfuß bei solchem Wetter gesehen? Das war bestimmt eine Fee!“

Als die Großmutter ihn noch immer skeptisch ansah, verdrehte Heinrich die Augen, was natürlich nicht sehr brav war.

„Sie stand nicht einmal richtig auf dem alten vereisten Straßenpflaster, wirklich! Sie schwebte darüber, echt! Ein bisschen Angst hatte ich schon, das muss ich zugeben. Aber antworten musste ich ja. Also hab ich ihr gesagt, dass ich gar kein Problem habe, mit meiner Behinderung und der Krücke ganz weit zu laufen! Schließlich bin ich es ja gewohnt! Und ich würde denen aus der Klasse schon bewei-

sen, dass ich keine Trantute bin! Da hat mich die Fee ziemlich lange angeschaut und ...“

Heinrich hielt inne und blickte seine Großmutter fragend an. „Großmama, was ist eigentlich ein ‚Knabe‘?“

„Na, ein Junge doch. Heutzutage verwendet man das Wort kaum noch. ‚Alter Knabe‘ sagt man allerdings auch manchmal zu einem alten Mann.“

„Aha. Weißt du, die Fee sagte schließlich zu mir: ‚Suche deinen anderen Knaben.‘ Da hat sie bestimmt keinen alten Mann gemeint. Trotzdem versteh ich’s nicht. *Mein anderer Junge?* Wer soll denn das sein? Und ganz am Schluss hat sie dann gesagt: ‚Nun gut, wenn du dir ganz sicher bist und keine Gefahren scheust, dann packe warme Sachen in ein Bündel und ein wenig Proviant und mache dich auf den Weg. Ganz ohne Schutz lasse ich dich allerdings nicht ziehen.‘ Dabei zeigte sie nach oben. ‚Siehst du dort den strahlenden Stern? Das ist die Venus. Die wird dich begleiten.‘

Und wirklich, am Himmel entdeckte ich einen ganz hellen Stern. Den hatte ich vorher noch nie gesehen! Schau mal aus dem Fenster, Großmama!“

Kopfschüttelnd trat die Großmutter zum Fenster. Tatsächlich leuchtete dort ein Stern besonders hell und strahlend, was sie jedoch nicht weiter wunderte, denn den kannte sie schon seit ihrer Kindheit.

„Und dann hat sie noch gesagt, dass ich den Stern nie aus den Augen verlieren darf und – ich wiederhol dir’s Großmama, das war nämlich wieder so seltsam. Ich hab mir jedes Wort gemerkt. Also hör zu.

„Den Knaben, den du suchen sollst“, hat sie gesagt, „findest du in einer anderen Zeit. Du findest ihn in einem fernen

Land weit hinter dem Meer, dort wo die Sonne unbarmherzig auf die Erde nieder brennt, wo seltsame Bäume wachsen und unbekannte Tiere leben. Es ist das Land der Weisen. Doch bedenke, es wird nicht einfach werden. Auf deiner Wanderung musst du mehrfach die Grenzen der Zeit und der Fantasie überschreiten. Das gelingt nur wenigen Menschen. Traust du dir das wirklich und wahrhaftig zu?’

Natürlich hab ich ‚ja‘ gesagt, obwohl ich keine Ahnung hab, was das für ein komisches Land sein soll. Wahrscheinlich eins, wo lauter Leute leben, die weiß sind, oder so was ähnliches. Und dann war sie auf einmal weg! Die Frau meine ich. Ich hab noch eine Weile gesucht, aber sie blieb verschwunden ...“

Heinrichs Stimme war während des Redens immer leiser und stockender geworden. Ihm war wieder so merkwürdig warm. Das musste jetzt wohl am Ofen liegen. Den konnte man nicht so regulieren wie eine richtige Heizung.

Frau Landgraf, die den Jungen mit wachsender Besorgnis beobachtet hatte, tastete nach seiner Stirn.

„Hab ich’s mir doch gedacht“, murmelte sie. „Er hat Fieber. Kein Wunder, dass er so fantasiert.“ Laut und energisch fügte sie hinzu: „Ab, ins Bett mir dir!“ Da half kein Murren und Maulen.

Als sie wenig später mit dem unvermeidlichen Kamillentee und dem Fiebersaft ins Kinderzimmer trat, schien Heinrich bereits zu schlafen. Doch die Großmama ließ sich nicht hinters Licht führen. Sie gab erst Ruhe, als das Medikament eingenommen und der Tee getrunken war. Einen Erfolg allerdings durfte der Junge für sich verbuchen: Das allabendliche Waschen fiel diesmal aus.

Längst hatte sich die Nacht herabgesenkt. Verklungen waren die Geräusche des Tages und eine tiefe Ruhe lag über der kleinen Stadt. Der Schnee hatte seine kühle weiße Decke über Berg und Tal gebreitet und schickte ein schwaches Leuchten ins Kinderzimmer. Ganz sacht klopften die Schneekristalle ans kalte Fensterglas, während die Zweige der alten Kastanie sich leise im Wind wiegten.

Heinrich schlug die Augen auf und blinzelte schlaftrunken zum Fenster hinüber. Dort huschten seltsame Schatten über das Glas, ein Raunen und Flüstern strich durch den Raum und ein heller Schein fiel auf seine Bettdecke. Der kam von einem Stern hoch oben am Himmel. Ein Stern? Trotz Wolken und Schnee?

Natürlich, die Venus! Die Fee fiel ihm ein und mit ihr sein Versprechen. Höchste Zeit, es einzulösen! Heinrich rutschte auf die Bettkante und angelte nach seinen Pantoffeln.

Merkwürdigerweise fühlte er sich frisch und ausgeruht. Vom Fieber war nichts mehr zu spüren. Wo war doch gleich sein großer Rucksack? Ach ja, im Herbst hatte er ihn im Schrank verstaut, im hintersten Winkel der untersten Schublade. Dass er ihn so bald wieder brauchen würde, hatte er damals nicht vermutet. In aller Eile stopfte er alle möglichen Dinge hinein, brauchbare und unbrauchbare, unter anderem zwei Halstücher und eine graue Jacke. Jetzt nur noch die Trommel, das Wichtigste von allem, denn er hatte in einem Anfall von Großzügigkeit beschlossen, sie dem rätselhaften Knaben als Geschenk mitzubringen.

Die Tür zu Großmamas Zimmer war nur angelehnt. Behutsam und fast ohne ein verräterisches Quietschen zwängte sich Heinrich durch die Öffnung. So ganz ohne Abschied

wollte er nun doch nicht gehen. Mit einem zärtlichen Blick auf die schlafende Frau schob er vorsichtig einen Zettel auf den Nachttisch. Sie solle sich nicht beunruhigen, stand darauf, er werde sicher bald zurück sein von seiner Weltreise.

In der Küche fand er drei Lebkuchen, mit denen die Großmutter ihn am vergangenen Abend hatte überraschen wollen. Die steckte er ein, außerdem noch eine Plastikflasche mit Zitronenlimonade. Das sollte fürs Erste wohl reichen. Endlich schlüpfte er in seinen roten Mantel, zog die braunen Schnürstiefel über und stahl sich so leise wie möglich an seiner Krücke die Treppe hinunter.

Als er hinaustrat in das Schweigen der Nacht, rieselten noch immer vereinzelt Flocken herab. Heinrich schnupperte. Es roch sogar nach Schnee! Allmählich jedoch ließ der Schneefall nach, die Wolkendecke riss auf und am Himmel leuchtete der Mond, während zu seinen Füßen unzählige Eiskristalle glitzerten. Ab und zu nur unterbrachen kleine, piepsende Laute die Stille. Im dichten Gebüsch hielten sich ein paar Spatzen versteckt. Dick aufgeplustert und eng aneinander gekuschelt hockten sie auf den Zweigen und versuchten, sich so vor der eisigen Kälte zu schützen.

Das Tor zu Stinas Wohnhaus stand ein wenig offen und ein breiter Strahl warmen Lichts flutete auf den Gehweg. Ganz deutlich hob sich vom hellen Hintergrund eine kleine, dunkle Gestalt ab.

„Stina? Was machst du denn hier draußen? Um *die* Zeit?“

„Das Gleiche könnte ich dich fragen! Weißt du, ich hatte so ein komisches Gefühl.“ Fröstelnd schlang Stina ihre Arme um den Körper. In der Eile hatte sie sich nur einen dünnen Bademantel übergeworfen. „Als der Stern da oben so hell in



mein Fenster schien, war mir, als müsste ich ins Freie, unbedingt! Und nun bist *du* da draußen und siehst so aus, als wolltest du auf Wanderschaft gehen!“

„Das will ich auch“, nickte Heinrich und erzählte seiner Freundin von der geheimnisvollen Frau und der beabsichtigten Weltreise.

„Ich werde es ihr und allen anderen beweisen, dass ich das schaffe – *mit* der Krücke!“, erklärte er nachdrücklich.

„Und deine Großmama?“

„Der hab ich einen Zettel auf den Nachttisch gelegt.“

Stina schien nicht so ganz überzeugt und musterte Heinrich nachdenklich. Dabei fiel ihr Blick auf seine abgenutzten Schnürstiefel.

„Deine Stiefel sind bestimmt nicht dicht“, stellte sie fest. „So kannst du jedenfalls nicht gehen. Komm mal lieber mit ins Haus. Vati soll dir zumindest die Schuhe neu besohlen. Ich glaube, er ist noch wach.“

„Was denn, mit diesen kaputten Stiefeln wolltest du auf Wanderschaft gehen?“, fragte Herr Dietz, als die Kinder Hand in Hand das Haus betraten. Merkwürdigerweise schien er sich gar nicht zu wundern, beide Kinder zu so ungewöhnlicher Zeit in seiner Werkstatt zu sehen. Kein erhobener Zeigefinger, keine Ermahnungen, nichts! Stattdessen drückte er den Jungen auf einen Stuhl und passte seinen Stiefeln nagelneue Sohlen an.

„So, damit kannst du bis zum Nordpol wandern“, erklärte er, wobei er ihm kräftig auf die Schulter klopfte. „Viel Glück, mein Kleiner. Und komm heil und gesund zurück.“

„Ich bin nicht klein“, erklärte Heinrich noch beim Hinausgehen. Dann stand er wieder in der verschneiten Gasse und

wusste nicht, wohin er sich wenden sollte. Die Luft war jetzt ganz klar und am nachtdunklen Himmel leuchteten tausend und abertausend Sterne. Ein Stern aber strahlte besonders hell, gerade über der Kirchturmspitze. Zu dem schaute Heinrich nun auf und glaubte plötzlich, die Stimme der geheimnisvollen Frau zu vernehmen: „Folge dem Stern. Er wird dir den Weg weisen, doch verliere ihn niemals aus den Augen!“

Der Junge verstand die Botschaft und schlug kurzentschlossen den Weg ein, den die Venus ihm wies.